

AUS DEM INHALT:

Hundert Jahre helfen

*

Nestwärme
ohne Eltern

*

Unser Familienfreund,
der Nazi

*

Israelhasserin
gehört

*

Czernowitz is calling

Die Stimme

MITTEILUNGSBLATT FÜR DIE BUKOWINER

Verlag: H.O.B. - Landsmannschaft der Bukowiner. Gegründet von Dr. Elias Weinstein s.A.

Nr. 742

• 68. Jahrgang •

NOVEMBER 2012

Redaktion und Administration: 63455, Tel-Aviv, Arnonstr. 12, P.O.B. 3653

Tel. 03-5270965 (montags und mittwochs 8:30 bis 12:00), Fax. 03-5226619

E-mail: elibuko@netvision.net.il • Internet: www.bukowina.org.il

ש ו ל ם

Postage paid

תל-אביב-יפו

TEL-AVIV-JAFFO

2 1 8 7

במקרה של אי מסירה נא

להחזיר למערכת. זמי החזרה

מובטחים.

תל-אביב, ת.ד. 3653

Die diesjährige Vollversammlung des Weltverbandes der Bukowiner Juden im Tel Aviver Kunstmuseum

Erinnern? Selbstverständlich... Doch was?

von Bärbel Rabi

71 Jahre ist es nun schon her - und immer noch ist die Wunde, die dem Bukowiner Judentum damals aufgerissen wurde, offen und eitrig! Ja, es ist eine Wunde, die niemals wirklich heilen kann und wird. Damals, im Juni 1941, als die Tragödie des Bukowiner Judentums begann, als die Juden, bis dahin fester Bestandteil des kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Lebens im rumänischen "Buchenland", auf Befehl der Nationalsozialisten in die Lager nach Transnistrien und nach Sibirien vertrieben wurden, schreckliche Torturen durchlebten, Hunger, Kälte, Krankheiten und menschliche Grausamkeiten erleiden mußten - und viele, insgesamt 400.000 von ihnen, diesen Strapazen einfach nicht gewachsen waren und elendiglich „verreckten“ oder gar ermordet wurden. Und all dies nur aus einem einzigen Grund: weil sie Juden waren!

Am 29. Oktober 2012 trafen sich überlebende Bukowiner, deren Kinder und Enkelkinder zur alljährlichen Vollversammlung im Recanati-Saal des Tel-Aviver Kunstmuseums, um diesem grausamen Jahrestag und der Opfer zu gedenken, aber auch um die Scheinwerfer auf diejenigen Bukowiner zu richten, die der Hölle von Transnistrien und Sibirien entkommen waren und maßgeblich am Aufbau des neuen Staates Israel teilgenommen haben und sie für ihr Werk zu ehren. In Zusammenarbeit mit *Yad Vashem*, *A.M.I.R.* (Vereinigte Organisation der rumänischen Ho-

lochaust-Überlebenden in Israel) und der Vereinigung der Transnistrien-Überlebenden, organisierte der *Weltverband der Bukowiner Juden* diese beeindruckende Veranstaltung auch mit großzügiger Unterstützung der Stadt Tel Aviv, die den Saal für geringe Miete zur Verfügung stellte.

Nachdem sich alle Anwesenden am schönen Kuchenbuffet mit frisch gebrühtem Kaffee und feinen Kuchen und Salzgebäck gestärkt hatten, begrüßte der bekannte Radiomoderator Benni Hendel als Conferencier mit viel Witz und Bukowiner Humor zunächst die geladenen Gäste, unter anderen Frau Collette Avital, die Vorsitzende der Dach-Organisation für Holocaust-Überlebende in Israel, Frau Dr. Bella Guttermann, die Leiterin der internationalen Abteilung für Holocaust-Forschung bei *Yad Vashem*, Herrn Yochanan Ron, den Präsidenten des *Weltverbandes der Bukowiner Juden*, Herrn Micha Harish, den Vorsitzenden von *A.M.I.R.* sowie Herrn Meir Sheffi, den Vorsitzenden der Transnistrien-Überlebenden, während im Hintergrund Photos aus der Bukowina heute und damals auf die Wand projiziert wurden. Er war beeindruckt, wieviele Bukowiner erster, zweiter und dritter Generation zur Versammlung gekommen waren, die den Saal komplett füllten. Er gab einen kurzen geschichtlichen Abriß über die dramatischen Ereignisse, die sich vor 71 Jahren in den Städten, Dörfern und Gemeinden der Bukowina abgespielt hatten. Dann bat

er den in den USA gebürtigen Klarinisten Berni Marinbach auf die Bühne, die von zwei deckenhohen israelischen Flaggen geschmückt war. Mit jiddischem Gesang und grandiosem Klarinettenspiel begeisterte er die Zuschauer, die im Takt mitkatschten.

Benni Hendel bat danach Frau Mimi Artzi, die Witwe des langjährigen Präsidenten des *Weltverbandes der Bukowiner Juden*, Itzchak Artzi s.A., in Begleitung ihrer Tochter, der bekannten und beliebten Schriftstellerin Frau Nava Semel, auf die Bühne, um die sechs symbolischen Kerzen für die sechs Millionen im Holocaust umgekommenen Juden zu zünden. Der aus Rumänien stammende Rabbi der Fallschirmspringer der israelischen Streitkräfte, Rabbi Yossi Wassermann, trug die traditionellen Gebete vor und Herr Aharon Shechter sprach das Kaddisch. Rabbi Wassermann beendete den zeremoniellen Teil der Askara mit dem „El Maale Rachamim“-Gebet.

Noch einmal betrat der Klarinetist Berni Marinbach die Bühne, um eine Sadagura-Weise zu spielen, die mit viel Beifall belohnt wurde.

Benni Hendel bat danach Frau Collette Avital ans Mikrophon, die mit 10 Jahren aus Rumänien nach Israel kam. Als Vorsitzende des Berl-Katzenelson-Funds und Vorsitzende der Dach-Organisation für Holocaust-Überlebende in Israel, sprach sie über die Erinnerungen an die „alte Heimat“ in der Bukowina, die Landschaften, die Düfte, die Kunst, die Sprachen und die

Literatur, all das sei durch die Tragödie, die den Bukowiner Juden während des Zweiten Weltkriegs widerfahren sei, ein für alle mal untergegangen. Dieser Landstrich „Bukowina“ und deren Bewohner, die so oft die Herrschaft wechselten, sind Opfer einer Kriegsmaschinerie geworden - unterstützt vom Despoten Jon Antonescu, der als genialer Handlanger der Nazis, deren Befehle nur zu gern in die brutale Tat umsetzte.

So viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, aus Politik, Kultur und Wissenschaft waren in der Bukowina gebürtig. Collette Avital führte als Beispiele, Itzchak Artzi s.A., Itzchak Ben-Aharon s.A., Geschichts-Professor Zwi Yawetz, Schauspielerin Lia König und den weltbekannten Arzt Dr. Chaim Shiba an. Sie alle seien hervorragende Exemplare dafür, wie Überlebende aus der Bukowina am Aufbau des neuen Staates Israel in auffälliger Weise mit beigetragen haben. Letztlich bewiese das und die Anwesenheit so vieler ehemaliger Bukowiner bei diesem Treffen, daß „wir gewonnen haben“, den Kampf ums Überleben gewonnen haben - und darauf könne man mit Stolz blicken.

Herr Yochanan Ron, als Joachim Singer in der Bukowina geboren, ergriff danach das Wort und zeigte sich als Vorsitzender des *Weltverbandes der Bukowiner Juden* sehr beeindruckt vom „Mosaic“ der Anwesenden, die aus der ersten, zweiten und dritten Generation ehemaliger Bukowiner

(Fortsetzung auf S. 2)

Erinnern? Selbstverständlich... Doch was?

(Fortsetzung von S. 1)

bestand. Erst vor drei Jahren habe er sich als High-Tech-Manager erstmals wieder mit seiner Bukowiner Vergangenheit auseinandergesetzt. Als Begründer der Organisation „Yaldut Avuda“ (Verlorene Kindheit) habe er festgestellt, daß erste bukowinische Einwanderung ins ehemalige Palästina bereits zwischen 1800 und 1850 beurkundet ist. Beinahe 1000 Bukowiner lebten damals in Zefat, Tiberias und Gaza.

Ron sprach davon, daß er sehr stolz darauf sei, gemeinsam mit dem *Weltverband der Bukowiner Juden* bereits 300 Familien für die weiterführende Generation mobilisiert zu haben, um die Fackel des Bukowiner Vermächtnisses in die Zukunft zu tragen. Er versprach, alles daranzusetzen, noch mehr Bukowiner der zweiten und dritten Generation für die Kultur und das Erbe der Bukowiner zu interessieren. Er bedankte sich bei *Yad Vashem*, der Dach-Organisation der Holocaust-Überlebenden und bei den Vertretern des *Weltverbandes der Bukowiner Juden*, namentlich bei Frau Shiffra Epstein, bei Herrn Dan Marian und bei Frau Dalia Aviad für ihren unermüdlischen Einsatz zum Gelingen der Veranstaltung.

Nach einem „Freilachs“ von Berni Marinbach, erteilte Benni Hendel das Wort Frau Dr. Bella Guttermann, der Leiterin der internationalen Abteilung für Holocaust-Forschung bei *Yad Vashem*, die noch einmal darauf hinwies, wie wichtig es sei, Formulare für Zeitzeugen bei *Yad Vashem* auszufüllen, bevor die letzten tatsächlichen Zeitzeugen nicht mehr in der Lage sein werden, aktiv Zeugnis abzulegen und so deren Erlebnisse der Nachwelt verloren gingen. Außerdem sagte sie, den Überlebenden gebühre hohe Anerkennung für ihren Beitrag am Aufbau des neuen Staates Israel, nachdem sie vorher wahrlich „durch die Hölle gegangen“ seien.

Herr Micha Harish, Vorsit-

zenden von *A.M.I.R.*, erklärte im Anschluß, daß man im vergangenen Jahr zu Recht die 70 Jahre nach der Vertreibung der Bukowinischen Juden nach Transnistrien und Sibirien begangen habe, daß man in diesem Jahr aber besonders auch das Augenmerk auf die richten sollte, die aus der Hölle der Vernichtung zu einer „Erneuerung“ fähig waren: eine Familie aufzuziehen und ihre Kraft dem neuen „Vaterland“ Israel zur Verfügung stellten. Bis vor gar nicht langer Zeit, sei es beinahe unmöglich gewesen, die Vertreibung und Ermordung der Bukowiner Juden in Transnistrien auch in *Yad Vashem* zu verewigen, da es nicht genügend Material zu diesem Thema gegeben habe.

Auch er forderte die nachfolgenden Generationen auf, sich aktiv am Verewigen der bukowinischen Traditionen zu beteiligen.

Herr Meir Sheffi, der die Transnistrien-Überlebenden vertrat, erklärte in seinem Grußwort, niemals dürfe diese Periode der Geschichte des rumänischen und Bukowinischen Judentums und deren Tragödie vergessen werden und deshalb sei es auch für die nachfolgenden Generationen wichtig - gar eine Pflicht - aktiv zu werden. Da im Judentum Spaß und Trauer eng miteinander verbunden sind, fügte sich der Auftritt der aus Rumänien stammenden Komödiantin, Frau Dina Or geb. Moskowitz, in diesem Sinne ins Programm des Abends ein. Sie parodierte typisch rumänische Familienbräuche und so mancher Zuhörer verdrückte eine Träne des Lachens. Denn ohne Lächeln und Lachen ist das Leben letztlich nicht lebenswert. Professor Moshe Zuckermann, von der Universität Tel Aviv - übrigens ein Schüler des legendären Professor Zwi Yawetz - sorgte danach wieder für eine harte Überleitung - wie das so typisch ist für die jüdische Geschichte, vom herzhaften Lachen zum herzerreißenden Schluchzen und Trauern. Zuckermann wies zurecht darauf hin, daß sich das jüdische

Volk, trotz des Exitierens des jüdischen Staates Israel, keineswegs von der Shoah erholt habe. Von einer derartigen Katastrophe könne man sich nicht einfach erholen - auch nach sage und schreibe zwei Generationen nicht. Er, als Kind von Holocaust-Überlebenden, wisse, daß die Begegnung zwischen den Überlebenden und dem neuen Staat Israel tragisch gewesen sei.

Aber das sei keineswegs ein Kriterium, auch nicht die Tatsache, daß trotz allem einige Bukowiner Überlebende in Politik, Kultur, Literatur, Kunst und Wissenschaft angesehene Karrieren hingelegt hätten - nein, schlicht die Tatsache, daß man überlebt habe und sein Leben gelebt habe, sei das wahre Heldentum und als solches zu erinnern.

Er bezog sich dabei auf Walter Benjamin aus Berlin, dessen „Engel der Geschichte“ - *angelis novus* - davon ausgeht, daß die einfachen Menschen Geschichte schreiben und machen. Es geht darum, was man eigentlich erinnern wolle und solle? Die Tragödie der Shoah? Sicher... Aber noch wichtiger sei, das Leben und Wirken einer lebenden und atmenden Gemeinde der Bukowiner Juden vor der Shoah zu erinnern, um sie auch in den weiteren Generationen am Leben zu erhalten. Nicht nur um ihrer Zerstörung willen, sondern viel wichtiger um ihrer Leben und Atmen willen muß sie erinnert werden! Eine sehr wichtige Botschaft. Diese Gedanken von Professor Moshe Zuckermann blieben nachhaltig bei den Zuhörern in Erinnerung.

Noch einmal ergriff die Komödiantin Dina Or das Mikrofon, sorgte für ein paar Pointen und riß die Zuhörer in ihren Bann. Benni Hendel bat die Sängerin Shuli Nathan auf die Bühne. Sie begleitete sich selbst auf der Gitarre und sang so bekannte Lieder wie „*Jerusalaim shel Sahav*“, die für großen Anklang sorgten. Zum Abschluß der gelungenen und eindrucksvollen Veranstaltung standen alle Teilnehmer zum gemeinsamen Singen der „*Hatikwa*“ auf.

Wichtige Mitteilung!

Da unsere Ausgaben für Druck und Vertrieb der „*Stimme*“ in den vergangenen Jahren explodiert sind, müssen wir ab **1. Januar 2013 das Jahresabonnement im Inland auf 150 Shekel sowie im Ausland auf 300 Shekel** erhöhen.

Wir möchten Sie dringend aufrufen, das Jahresabonnement **zwischen Januar und März 2013** zu begleichen.

Da uns „*die Stimme*“ sehr am Herzen liegt und wir weiter das Blatt der Bukowiner monatlich veröffentlichen wollen, brauchen wir dringend Ihre Hilfe! Bitte begleichen Sie Ihr Abonnement möglichst zu Beginn des Jahres. Natürlich freuen wir uns auch über Spenden für unser Blatt!

red.

Jüdische Preisträger

Nobelpreise in Physik und Chemie

Die Nobelpreise für Physik und Chemie gehen in diesem Jahr teilweise an jüdische Preisträger. Die Auszeichnung für Chemie erhalten der jüdisch-amerikanische Biochemiker Robert J. Lefkowitz und sein Kollege Brian K. Kobilka, teilte das Nobelpreis-Komitee in Stockholm mit. Die beiden bekommen den Preis „für ihre Studien zu G-Protein-gekoppelten Rezeptoren“, heißt es in der Begründung. Diese Rezeptoren sind für die Verarbeitung von Umweltreizen zuständig. Auf der Basis der Forschungen von Lefkowitz und Kobilka konnten neue, nebenwirkungsärmere Medikamente entwickelt werden.

Den Nobelpreis für Physik teilen sich in diesem Jahr der in Casablanca als Sohn jüdischer Eltern geborene Franzose Serge Haroche und der Amerikaner David Wineland. Die Quantenphysiker werden für ihre Erforschung der Wechselwirkung zwischen Licht und Materie geehrt. Ihre Arbeit könne dazu beitragen, so das Komitee, eine neue Generation superschneller Computer zu entwickeln. Haroche wurde bekannt durch seine Experimente zu den Grundlagen der Quantenmechanik. Die Verleihung der Nobelpreise findet am 10. Dezember 2012 in Stockholm statt. *efg*

Die Frauenorganisation Hadassah feiert ihr Jubiläum

Hundert Jahre helfen

Obwohl sie klein ist, macht sie stolz. Die Mitglieder von *Hadassah* freuen sich über die Briefmarke, die zu Ehren des 100. Geburtstages der Organisation von der israelischen Post herausgegeben wurde. Auf blauem Hintergrund formen Symbole und Errungenschaften der zionistischen Frauenorganisation Amerikas einen Davidstern. Vom 15. bis 18. Oktober 2012 waren Tausende von Mitgliedern mit ihren Familien aus der ganzen Welt in Israel, um das Jubiläum zu feiern. 100 Jahre *Hadassah* stehen für 100 Jahre helfen.

Auf dem Programm standen Symposien, Besuche von Projekten, Vorlesungen, Feiern und eine Parade durch die Straßen der Hauptstadt. Höhepunkt war die Einweihung des neuen Sarah-Wetsman-Davidson-Flügels sein. Der 19-stöckige Krankenhausbau kostete 363 Millionen US-Dollar, verfügt über modernste Medizintechnologie und ist das größte Projekt von *Hadassah* aller Zeiten. Er ist eine lang benötigte Erweiterung des gleichnamigen Universitätskrankenhauses in Ein Kerem, das 1960 eröffnet worden war. Mit dem Turm setzen die zionistischen Damen aus den USA ein nicht zu übersehendes Zeichen: „Wir sind hier – und wir bleiben hier“.

Ihre Verbindung zum jüdischen Staat ist ungebrochen: Während der Feierlichkeiten wurde dem israelischen Premierminister Benjamin Netanyahu die höchste Auszeichnung der Organisation verliehen, der *Henrietta-Szold-Preis*. Die amtierende Präsidentin, Marcie Natan, sagte, daß diese Auszeichnung symbolisch sei für die 100 Jahre Partnerschaft zwischen *Hadassah* und dem Staat Israel. „Wir markieren die 100 und verpflichten uns zu weiteren 100.“

Gegründet wurde die Organisation 1912 eher zufällig bei einem Treffen der Frauen in der New Yorker Synagoge Emanu-El, an deren Spitze Henrietta Szold stand. „Praktischer Zionismus“ war die Motivation der aktiven Jüdinnen, und so begannen sie noch im selben Jahr, das Gesundheits- und Bildungssystem für Frauen und Kinder in Palästina zu verbessern. *Hadassah* war geboren. Natan: „Was damals wahr war, ist heute noch genauso. Unsere Verpflichtung gegenüber Israel und dem zionistischen Ideal ist vollkommen.“

Bereits 1918 erreichte eine Delegation aus 45 Krankenschwestern und Ärzten das Heilige Land, die die ersten permanenten medizinischen Einrichtungen gründete. Szold persönlich kam zwei Jahre später im damaligen Palästina an, um die Gruppe zu unterstützen. Sie lebte und wirkte hier bis zu ihrem Tod im Jahre 1945.

Seit dem Gründungsjahr steht der Name *Hadassah* in Israel für das moderne Gesundheitswesen. Medizinische For-

schung, Fortschritt und soziales Engagement bündeln sich in den gleichnamigen Krankenhäusern und Jugenddörfern im ganzen Land. Seit Beginn der 20er-Jahre sorgten die hilfsbereiten Damen zudem dafür, daß medizinische Stationen für Babys und Kleinkinder eingerichtet wurden: „*Tipat Chalaw*“ (Einen Tropfen Milch) nannten sie sie. Und noch heute gehen israelischen Eltern mit ihrem Nachwuchs zu „*Tipat Chalaw*“. 1983 wurde *Hadassah International* mit Zweigstellen in der ganzen Welt, auch in Deutschland, ins Leben gerufen.

Seit Beginn ihrer Tätigkeit setzt sich *Hadassah* für die Verbesserung der Lebensqualität der Israelis ein - gleich, welcher ethnischer Herkunft oder Religion. In ihren Krankenhäusern werden sowohl Juden als auch Muslime und Christen immer als eines angesehen: als Menschen. Szold hatte sich die Verständigung zwischen Juden und Arabern auf die Fahnen geschrieben – und das verkörpert die Organisation noch heute. In den vergangenen 100 Jahren war es gelebtes *Tikkun Olam*. Und die aktiven Damen haben

genau das auch im nächsten Jahrhundert vor.

Dabei mußte die Organisation mit harten Rückschlägen kämpfen. 1948 wurde ein Konvoi mit medizinischem Personal von arabischen Terroristen überfallen. Alle 78 Mitglieder wurden dabei getötet. Auch Spenden flossen nicht immer entsprechend des Bedarfs. Der Ponzi-Skandal um Bernard Madoff traf *Hadassah* besonders hart. Bis heute ist der Spendeneingang wegen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten in großen Teilen der Welt zurückgegangen.

Doch man sieht wieder Licht am Ende des Tunnels: Im vergangenen Jahr wuchs *Hadassah* um zehn Prozent und hat derzeit über 330.000 Mitglieder. Die Präsidentin weiß, daß es jetzt darum geht, die jüngere Generation anzuwerben. „Sie werden unsere zukünftigen Anführerinnen sein, durch die unsere Organisation lebendig und stark bleibt.“

„Dann“, daran läßt Natan keinen Zweifel, „sichern wir auch die nächsten erfolgreichen 100 Jahre“.

Sabine Brandes

Erhalt kultureller Zeugnisse

Auswärtiges Amt finanziert Pilotprojekt

Ein neues Pilotprojekt versucht, Schriftnachlässe deutscher Juden in Israel in ihrem Bestand zu sichern. Diese seien sichtbare Zeugnisse des Lebens- und Leidenswegs derjenigen, die es geschafft haben, dem Holocaust durch ihre Flucht nach Palästina zu entkommen, teilte das Auswärtige Amt in Berlin mit. Ein vom Ministerium gemeinsam mit deutschen und israelischen Partnern finanziertes Projekt soll die Bestände daher für die Nachwelt sichern.

Jüdische Autoren, Wissen-

schaftler und Intellektuelle aus Deutschland, die während der NS-Zeit ins Exil gezwungen wurden, retteten in vielen Fällen Teile ihrer deutschsprachigen Bibliotheken, Sammlungen und Manuskripte und bauten in Israel neue Sammlungen auf. Mit ihrem Tod werden diese jedoch vielfach aufgelöst. „Es entspricht der historischen und moralischen Verantwortung deutscher Forschungseinrichtungen und dem Auftrag der auswärtigen Kultur- und Wissenschaftspolitik des Auswärtigen Amts, hier und heute schnelle Hilfe zur Verfügung

zu stellen“, erklärte Staatsministerin Cornelia Pieper (FDP). Das Auswärtige Amt finanziere daher ein gemeinsames Projekt des Deutschen Literaturarchivs Marbach mit dem *Rosenzweig Minerva Research Center* an der Universität Jerusalem mit zunächst 100.000 Euro. Damit sollen zunächst erste Schritte „zum Noterhalt wichtiger Zeugnisse der deutschsprachigen jüdischen Kultur in Israel“ umgesetzt werden können. Das Projekt hat am 1. Oktober 2012 begonnen.

efg

Czernowitz is calling!

by Arthur Rindner

Its August, Czernowitz is calling, the SVIT volunteers (*Solidarity Volunteering Initiative Tolerance*) are in town, and are clearing the wild vegetation in the cemetery.

Like every year I check the best way to get to Czernowitz. The connecting flight from Kiev has been canceled. Fly to Kiev and take the 18 hour train ride, I don't think so. Fly to Belgrade and take the train to Timisoara and from there Carpat Air which is the only airline still serving Czernowitz, is just too complicated. So finally I decide to fly Tel Aviv-Bucharest and from there to Suceava, arrive OTP at 09:50, take a day room (\$ 40) near the Bucharest airport as the flight to Suceava leaves at 21:30. From Suceava, Ciprianu, my driver will take me to the *Magnat Lux*-Hotel in Czernowitz. (120 Euro round-trip). At the border, the same as every year: long lines wait, wait. I arrived at the *Magnat Lux* (\$ 40 a night) at 02:00 in the morning.

This time of the year in August, Czernowitz is extremely

hot; the aircondition in the room is broken just like the year before, wi-fi not working just like last year. You have to sit on the steps next to the reception desk to be able to connect to the internet.

Next morning I am off to the cemetery, I meet the volunteers, what a great bunch, nice young kids from 7 different countries.

Later, I ask them if they would like to come with me to the grave of my grandfather where I will say Kadish.

I thank them for the great job that they are doing and tell them that I would like to do something for them. I tell them that I would like to buy some meat for a barbeque as the next day is going to be their last day in Czernowitz. I went with Yuri Sulima, one of the volunteers, to a large supermarket at the outskirts of the city, where I bought the meat and a charcoal barbeque.

At the football-ground close to the volunteer's dormitories we made the barbeque. We had a terrific party, I talked to each one of the volunteers, thank-

ing them and telling them what a great job they did. I also told them several stories of my childhood and my connection to Czernowitz.

The volunteers cleared sections 61, 52 and both sections of 34 - of the cemetery.

Next day I walk the old familiar streets of Czernowitz. Next to the old Temple there are several *babushkas* selling fruit and vegetables which they grow in their gardens. I buy 2 large pears; in my room I wash the pears and bite in, wow, sweet and juicy, so this is the way a pear should taste, memories are coming back.

In the street, beautiful skinny girls, long legs wearing stiletto heels and walking on the Czernowitzer streets paved with cobble stones. Later you see them walking with their mothers and you ask yourself what happened to their mothers? Too many *varenikis* too much *borscht*?

The stores are well stocked; you see new cars mostly German, sparkling clean and well maintained.

New restaurants, which serve

mostly the same cheap menu. At the Jewish Museum I see Mykola Kushnir, the director, and ask him if he could help find a stonemason who will not overcharge with the restoration of headstones at the cemetery. I constantly get complains at the office from people who got overcharged for restoration of headstones. I also went to see the restored *Korn Shil* - what a terrific job. The rabbi was not there, he was in Israel.

After 3 days Ciprianu, my driver, picked me up for the drive back to Suceava. Again the border, long lines. The flight back to Bucharest from Suceava leaves at 06:00, so I am booked in to a new hotel in Suceava with great food, the *Sonnenhof* (\$ 40 a night). In the evening at the restaurant I order my evening meal and as a condiment I was given "*Mujdei*", a Romanian garlic concoction. Next day at the airport people are holding their noses when passing me; it took me 2 days to get over the smell of garlic. Well, maybe, next year in Czernowitz.

Ode to a drunk genius

A concert in Bloomsbury this week gives Londoners a rare chance to renew acquaintance with the genius of Itzik Manger, perhaps the greatest Yiddish writer ever to make the city his home.

Manger spent a decade in Britain in the 1940s, washed up by the tide of war. Penniless, ill, and consumed by the fate of his relatives and readers in central Europe, he nonetheless went on to publish three volumes of Yiddish poetry and plays in London, full of dazzling rhymes, Jewish folklore, satire and protest.

Manger was, by common consent, a prince among poets, but he often looked more

like a tramp. He was disheveled, gaunt, and usually had plenty of whiskey inside him. But he was a superb raconteur and possessed a natural gift for friendship.

But Manger never grew accustomed to Britain, and never regarded it as anything more than a temporary home. He eventually joined the exodus of Yiddish writers to New York and finally to Israel — he longed to be among his people, the remnants of his pre-war Yiddish world.

Manger was born in 1901 in Czernowitz, then an elegant outpost of the Austro-Hungarian Empire. Manger's family were poor, Yiddish-speaking

tailors. As a child he hung around the city's Yiddish actors, developing a passion for Yiddish folklore which stayed with him throughout his life.

By the 1930s, Manger was firmly established on the Yiddish literary scene. He recited his poems to sell-out audiences at the Writers' Club in Warsaw, wrote songs for the Yiddish cabaret, and traveled across Poland, fêted by large crowds. Many of his most popular works transplant characters from the Bible into the world of the shtetl, retelling their stories with an earthy humanity. But perhaps the crowning glory of Manger's output are the ballads. There

are almost 100, by turns erotic, lyrical, demonic and political. Yiddish scholar Helen Beer is one of the world's leading experts on Manger's ballads. Not content with studying them and teaching them to her students at University College London, a number have now been set to music. "A ballad is a story told in song", says Beer, "and it seemed odd to me to discover that hardly any of Manger's ballads had been set to music. The themes are so universal, some are tragic, some are humorous and others are quite topical. For example, there's one written on the day Hitler became Chancellor of Germany in 1933."

הַבְּנֵדְרִיסְט מִבְּרֵהוֹמֵט שֶׁבְּצֶפּוֹן בּוֹקוּבִינָה

מאת נורית אשכנזי

במערב אוקראינה ומורדות הקרפטים, ולא נתנו ליהודים ניצולי השואה לחזור לבתיהם באזור.

או עכשיו אנחנו בביתו של בְּנֵדְרִיסְט ומצפים לריענון זכרוננו, אולי הכיר את המשפחה ויודע בדיוק היכן היה ביתה. הוא זכר שמות של משפחות יהודיות מברהומט ונתן פרטים, אך לנו הוא לא סייע ובסופו של דבר, מצאנו את הבית בכוחות עצמנו. אבל המסמכים והתמונות שהיו תלויים בדירתו סייעו בנושא אחר לגמרי.

כאן בברהומט, סייע תחביבו של הבנדריסט לאסוף מסמכים ותעודות, כדי לפתור את תעלומת העלמו של בית העלמין היהודי בכיוון שונה מן המקובל. על קיר ביתו מול מיטתו, תלוי עם מסמכים נוספים צילום של בית העלמין היהודי בעיירה וכתוב באוקראינית שהוא חוסל בשנים 1960-61 ע"י הכובשים (הסובייטים). המילה יהודי/יהודים, לא מופיעה במסמך.

שטח בית העלמין היהודי שהיה בברהומט, היום שטח של מפעל, נקי לחלוטין מכל סימן שהיה אי פעם בית עלמין יהודי, למעט מבנה קטן סגור שבתוכו 3 קברים של הרבנים לבית דכנר משופצים בידי אגודת "אוהלי צדיקים". כשבקרתי בפעם הראשונה בחצר המפעל הענקית שפעם הייתה בית עלמין יהודי, הסברתי שזה פועלם של הנאצים על פי נוהגם בכל מקום באירופה הכבושה, לחסל ולהשחית בתי עלמין יהודים ולהשתמש במצבות כחומר גלם לבניין ומדרכות. זאת, כדי לחסל את המהות, הנשמה והתרבות היהודית. כאן בברהומט לפי התגלית הזאת, בית העלמין היהודי שרד את הנאצים, אך בשנות השישים של המאה העשרים, עשרים שנה מאז פרוץ המלחמה, בית העלמין חוסל ע"י הסובייטים במטרה להקים במקום מפעל.

...

המאמר פורסם:

http://cafe.themarker.com/post/2747584/?last_method=edit

ותמונות ומתעד את ההיסטוריה של המקום. האיש שמח מאוד לקראתנו ובפרט לנוכח העובדה שמישהו מתעניין במה שהוא עושה. הוא הציג את עצמו בגאווה רבה כבְּנֵדְרִיסְט - חבר בעבר במחתרת הלאומנית אוקראינית במערב אוקראינה מיסודו של סטפן בְּנֵדְרִיסְט וסיפר כי הוגלה בשנות החמישים לסיביר ע"י הרוסים.

ת מ ו ת ו של בְּנֵדְרִיסְט גיבורו הייתה תלויה מעל מיטתו.

צמרמורת עברה בגופי, אני עומדת מול בְּנֵדְרִיסְט. אמנם בן 92 וכבר לא יכול להזיק.

עד עתה הכרתי את הבנדריסטים רק מקריאת ספרים ועדויות ועכשיו אנו עומדים פנים מול פנים מול בנדריסט, המודה בגאווה רבה בהשתייכותו בעבר למחתרת האוקראינית לאומנית.

אם המשפחה ידעה היטב מי הם הבנדריסטים שלא נתנו ליהודים ניצולי שואת טרנסניסטריה, לחזור לבתיהם כאן בברהומט במורדות הקרפטים, אך שאר בני המשפחה לא התמצאו בנושא.

הבְּנֵדְרִיסְטִים - נקראים על שמו של מנהיג סטפן בְּנֵדְרִיסְט שהיה מנהיג תנועת האוקראינים הלאומנים שלחמו למען עצמאות אוקראינה כנגד השלטון הפולני והסובייטי באוקראינה עד לפלישת גרמניה לבריה"מ ושיתפו פעולה עם גרמניה הנאצית, כי חשבו שהיא תתן להם עצמאות.

במאבקם כנגד השלטון הזר באוקראינה, הם טבחו וערכו פוגרומים אכזריים ביותר ביהודי מערב אוקראינה בסוף יוני - ראשית יולי 1941, בטענה שהיהודים בעלי ברית של השלטון הקומוניסטי.

מיד לאחר המלחמה כאשר אוקראינה הייתה לחלק מבריה"מ ע"פ החלטות ועידת יאלטה, הבנדריסטים בצעו מעשי טרור



הבנדריסט בביתו בברהומט 2.10.12

לפני כמה ימים חזרתי מהדרכת סיור שורשים בצפון בוקובינה וטרנסניסטריה, היום באוקראינה.

בעבר הייתה צפון בוקובינה חלק מן הקיסרות האוסטרו-הונגרית, ממנה עברה לרומניה, ממנה לרוסיה ושוב לרומניה, ממנה לברית המועצות ומאז 1991, אזור צפון בוקובינה הוא חלק מאוקראינה.

ככה זה כשמקום עבר משלטון לשלטון. בן אדם נולד במדינה אחת, נשאר בדי אמותיו אך היה בגן ילדים במדינה שניה, לא יצא מבית הוריו ועלה לכתה אי במדינה שלישית, וכן הלאה.

בסיורנו חיפשנו את בית המשפחה בעיירה ברהומט הסמוכה לויזניץ שבצפון בוקובינה. היינו ממש ליד הבית, אך הוא השתנה ואם המשפחה התקשתה לזהותו.

מן החצר הסמוכה יצא גבר כבן 35 נודף ריח אלכוהול ואמר שבאחד הבתים הסמוכים גר אדם מבוגר המכיר את המקום ועוסק בהיסטוריה ואולי הוא יוכל לסייע לנו, והוא הוביל אותנו לביתו של האיש.

האיש, בן 92 שנים שהיה בוגר עוד לפני מלחמת העולם השנייה ובמלחמה, מכיר את המקום וכתחביב מתעד את ההיסטוריה הפרטית שלו, והכללית של המקום.

התופעה הזאת חוזרת על עצמה לא פעם בישובים וכפרים קטנים באוקראינה: אדם פרטי שאינו היסטוריון במקצועו, אך בעל תודעה היסטורית, אוסף מסמכים, חפצים

שואת יהודי רומניה "הפתרון הסופי" לשאלה היהודי -

נוסח רומניה הפשיסטית

ברומניה שהייתה בת ברית של גרמניה הנאצית, בשנים 1940-1944, נאמד מספר היהודים לפני מלחמת העולם השנייה ב-757,000. במרחב הזה באירופה רווחו מאז ומתמיד נטיות אנטישמיות קיצוניות ואלה התחזקו מאד ערב מלחמת העולם השנייה.

עם פלישת צבאות גרמניה הנאצית ורומניה הפשיסטית לשטחה של ברית המועצות, ביוני 1941, ביצעו חיילי הצבא הרומני, בשיתוף חלקי עם האינזאצרופה D ובחלק מן האוכלוסייה המקומית, מעשי טבח נוראים באוכלוסייה היהודית בבסרביה ובצפון בוקובינה (אזורים שסופחו לברית המועצות מידי רומניה, בסוף יוני 1940), ושבהם נרצחו כ-120,000 יהודים, בשבוע הראשון לפלישתם לאזורים אלה. ההרג

בוצע בהתאם להוראת הרוזן הפשיסטי של רומניה, המרשל יון אנטונסקו. מעשי טבח דומים ביצעו חיילי הצבא הרומני במערב

אוקראינה ובמיוחד בעיר אודסה. כמו כן, ערכו חיילים ושוטרים רומניים פרעות ביהודי העיר יאסי - שבה נהרגו כ-15,000 יהודים - ובערים נוספות שבתחום שטחה של רומניה. שרידי החרב בבסרביה ובצפון

בוקובינה גורשו בפקודת השלטונות הרומניים, בקיץ-סתיו 1941, באכזריות רבה - יחד עם יהודי דרום בוקובינה ואזור דורוהוי (שהשתייכו לתחום רומניה) - אל

גטאות ומחנות המוות בטרנסניסטריה, שבמערב אוקראינה, בין נהרות הדנייסטר והבוג - אזור שגרמניה הנאצית העניקה לרומניה הפשיסטית כהוקרה על

השתתפותה יחד עמה במלחמה נגד ברית המועצות. מעת גירושם לטרנסניסטריה ועד שחרורם בידי הצבא האדום במאוס 1944, נספו כ-150,000 יהודים מבין המגורשים, כתוצאה ממעשי רצח, ממגיפת הטיפוס ומחלות אחרות, מקור ומרעב. וזאת, נוסף לעשרות אלפי יהודים מקומיים

בטרנסניסטריה שנפלו גם כן קרבן בידי השלטונות הפשיסטיים של רומניה.

נסך הכל נרצחו באזורים שבשליטת רומניה הפשיסטית כ-400,000 יהודים כולל יהודי טרנסניסטריה.

Neues Zuhause für jüdische Kinder

Nestwärme ohne Eltern

Lautes Kichern schallt über den Flur des Mädchenhauses. In der Spielecke, bei den Puppen und Plüschtieren, sitzen Alina und Ljuda. Die beiden fünf und acht Jahre alten Mädchen jauchzen und hüpfen auf dem Parkettboden herum. Seit einem Jahr wohnen sie in *Tikva*, dem jüdischen Waisenhaus in Odessa. 78 Jungen und 78 Mädchen haben in dem Heim, das auf Hebräisch „Hoffnung“ heißt, ein neues Zuhause gefunden. Sie werden jüdisch erzogen und bleiben so lange, bis sie ihre Berufsausbildung beendet haben. Viele wandern später in die USA oder nach Israel aus, doch der Kontakt zu *Tikva* hält ein Leben lang.

Alina und Ljuda rennen den Flur entlang und verschwinden in ihrem Zimmer. Drinnen stehen ein Doppelstockbett aus Holz, ein Kleiderschrank und zwei Schreibtische, ein grün gekacheltes Bad ist an den Raum angeschlossen. Die Mädchen mit den blonden und schwarzen Haaren wirken glücklich, möchten aber nicht über ihre Vergangenheit sprechen.

„Die Kinder haben Schlimmes durchgemacht“, sagt Michael Brodman, der in der Verwaltung des Waisenhauses arbeitet. Zwölf Prozent haben die Eltern verloren, die anderen kamen zu *Tikva*, weil ihre Eltern Alkoholiker sind, weil sie geschlagen wurden oder auf der Straße lebten. Der 29-jährige Israeli mit weißem Hemd, Kippa und randloser Brille kam vor fünf Jahren aus Jerusalem nach Odessa. „Als ich die vielen Straßenkinder sah, beschloß ich, im Waisenhaus zu arbeiten.“ Etwa 2.500 jüdische Kinder leben in der Ukraine auf der Straße. Landen sie in einem staatlichen Heim, haben sie kaum eine Zukunft. 70 Prozent der Jungen rutschen in die Kriminalität ab,

60 Prozent der Mädchen in die Prostitution, 15 Prozent begehen Selbstmord.

Mit dem Musikzimmer, dem Computerraum, der Turnhalle und der Bibliothek erinnert *Tikva* überhaupt nicht an ein typisches Waisenhaus in der Ukraine. Vor knapp 20 Jahren bestand das Haus noch aus einzelnen Apartments. Odessas früherer Oberrabbiner Shlomo Bakscht mietete die Wohnungen 1993 an, um darin jüdische Straßenkinder unterzubringen.

Heute finanziert sich das Haus mit Spenden aus den USA, Großbritannien und Südafrika. Pro Jahr kommen rund acht Millionen Dollar zusammen. Im Mädchenhaus ist neben jedem Raum ein Schild mit den Namen der Spender angeschraubt. Das Mädchenhaus trägt den Namen der Frau eines Wohltäters aus New York.

„Wir nehmen nur jüdische Kinder auf“, sagt Brodman, „und achten auf die Einhaltung jüdischer Regeln“. Damit meint Brodman nicht nur den Shabbat. Im Waisenhaus herrscht auch eine Kleiderordnung: So dürfen die Mädchen aus religiösen Gründen nur Röcke tragen.

„Die meisten mußten sich erst daran gewöhnen“, sagt Elena Wladimirowna, die stellvertretende Leiterin des Mädchenhauses. Denn in vielen ukrainischen Familien spiele Religion keine Rolle.

Die gebürtige Odessitin sorgt auch dafür, daß im Kinderheim keine Langeweile aufkommt. Um sechs Uhr scheucht sie die Mädchen aus dem Bett, um sieben versammeln sich alle zum Frühstück. Eine Stunde später fährt ein Bus vor, der die Kinder zur jüdischen Schule bringt. Nachmittags stehen Hausaufgaben, Nachhilfeunterricht und Arbeitsgemeinschaften auf dem

Programm. „Sonntags gehen wir zum Bowling oder ins Kino“, erzählt Wladimirowna. Im vierten Stock des Mädchenhauses sitzt Nastia aus Charkow hinter ihrem Schreibtisch. Schon den ganzen Tag büffelt die 17-jährige für die Prüfungen am Kolleg, das zum Waisenhaus gehört und auf die Universität vorbereiten soll.

Die meisten Heimkinder wollen Wirtschaft, Jura oder Psychologie studieren. Nastia allerdings hat einen anderen Traum: „Ich wollte schon immer Innendesignerin werden“, sagt das Mädchen mit den schwarzen Haaren. Wenn Nastia in ein paar Jahren ihr Diplom in der Hand hält, will sie zu Bekannten nach Aschdod in Israel ziehen. Hebräisch und Englisch spricht sie fließend, die Sprachen hat sie auf der Schule von *Tikva* gelernt.

Nicht alle schaffen es an die Uni. „Wir lassen jedoch keinen ohne Berufsausbildung gehen“, sagt Erzieherin Wladimirowna. Bei *Tikva* können die Mädchen Berufe wie Kosmetikerin oder Friseurin lernen - dafür steht im Mädchenhaus sogar ein eigener Schönheitssalon bereit.

Vom Hof zieht der Geruch von Brathähnchen herauf. Unten brutzeln die Fleischspieße auf dem Grill, Tische werden aufgestellt und mit Getränken und Salaten gedeckt. Kinder und Erzieher scharen sich um die Tische, gleich beginnt das Rosch-Chodesch-Fest, mit dem die Schule den neuen Monat feiert. Auch viele ehemalige Heimbewohner sind dabei, einige schieben Kinderwagen vor sich her. Erzieherin Wladimirowna ist froh, heute ihre „Enkelkinder“ zu sehen. „Wir sind wie eine große Familie“, sagt sie.

André Eichhofer

Judenhaß bei Twitter Antisemitisch zwittern

Veröffentlichungen unter dem Stichwort *UnBonJuif* (Ein guter Jude) haben unter Frankreichs Twitternutzern einen Boom ausgelöst. Tausende User lieferten sich einen „Wettbewerb der antisemitischen Witze“, schrieb die Tageszeitung *Le Monde*.

Jetzt wurde das *Hashtag* #*UnBonJuif* zum drittbekanntesten Twitter-Thema in Frankreich. Ein Nutzer, registriert unter dem Namen „*Marcel Leblanc*“, zeigt auf seinem Konto das Bild einer abgemagerten jüdischen Frau in einem Konzentrationslager als Interpretation dessen, was „ein guter Jude“ sei. Andere twitterten, daß „ein guter Jude ein toter Jude ist“ oder „ein guter Jude muß auf den Punkt gekocht werden“.

Die Pariser Antidiskriminierungsorganisation *SOS Racisme* erwägt, einige Twitter-Nutzer anzuzeigen. Jonathan Hayoun, Präsident der Union französisch-jüdischer Studenten (*UEJF*), rief auf Twitter dazu auf, „ein neues Moderationssystem zu installieren“. Seine Organisation sei „zutiefst besorgt“.

Jetzt war der beliebteste *Tweet* in Frankreich *LaRafle*, so der Titel eines Films über die Deportation von mehreren Tausend französischen Juden in die Vernichtungslager Osteuropas vor 70 Jahren. Der Film war vom öffentlich-rechtlichen Fernsehsender TF1 ausgestrahlt worden. Viele *Tweets* mit dem Stichwort *LaRafle* waren antisemitisch, einige Benutzer leugneten den Holocaust.

Michel Zerbib, Leiter der Nachrichtenredaktion von *Radio J*, Frankreichs größtem jüdischen Radiosender, sagte, antisemitische *Tweeting*-Spiele seien „eine neue, aber nicht überraschende Entwicklung“, die verdeutliche, wie der virtuelle Raum Hemmungen herabsetze, sich in der Öffentlichkeit antisemitisch zu äußern.

Die Wohnung - ein Film von Arnon Goldfinger

Unser Familienfreund, der Nazi

„Ein Nazi fährt nach Palästina“ - Beim Auflösen der Wohnung seiner hochbetagt verstorbenen Großmutter in Tel Aviv stößt Arnon Goldfinger auf das Goebbels-Blatt „Der Angriff“ mit dieser grotesken Schlagzeile. Er geht der Sache nach und entdeckt eine aberwitzige Geschichte. Seine Großeltern hatten diesen Nazi begleitet, waren seit den 1930er Jahren mit ihm und seiner Frau befreundet. Auch als sie schweren Herzens vor dem antisemitischen Terror aus Deutschland flohen, rissen die Bande nicht ab.

Goldfinger ist überrascht und verblüfft. Von dieser Freundschaft hatte er nie gewußt. Seine Verwunderung und seine Fassungslosigkeit nehmen im Laufe seiner Recherchen noch zu. Denn der Nationalsozialist namens Leopold von Mildenstein war nicht irgendwer, sondern ein SS-Offizier und Vorgänger von Adolf Eichmann im „Judenreferat“ des Reichssicherheitshauptamts. Der Zuschauer von Arnon Goldfingers *Die Wohnung* erlebt quasi in Echtzeit das Verblüffen und Erstaunen des Regisseurs. Der Film ist eine unmittelbare Dokumentation seiner Archivgänge und Gespräche, etwa wenn er mit der Tochter von Mildenstein spricht oder Freunde seiner Großeltern befragt.

Der Großvater, Kurt Tuchler, war in Deutschland Richter

gewesen, hatte als glühender Patriot im Ersten Weltkrieg gekämpft und war mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. In Israel wurden er und seine Frau nie wirklich heimisch. Nie hatten sie Iwrit gelernt, waren „in der Seele deutsch“ geblieben, wie sich eine Freundin erinnert. Ihre Tel Aviver Wohnung sah aus, als ob sie im Berlin der 30er Jahre stünde.

Behutsam entfaltet Goldfinger dieses Stück Familiengeschichte, das mehr ist als nur das. Aus einem sehr persönlichen Blickwinkel erzählt der Film, der in ausgewählten deutschen Kinos gezeigt wird, von der Tragödie des deutschen Judentums. Auf einer zweiten Ebene zeigt er das Dilemma der zweiten und dritten Generation nach der Shoah.

Immer wieder stößt der nach Antworten suchende Regisseur auf Schulterzucken bei seiner Mutter. Es ist kein willentliches Schweigen, sondern schlichtes Nichtwissen. Sie hat ihre Eltern über die Shoah und ihre persönlichen Erfahrungen einfach nicht gefragt. Sie weiß kaum etwas über diesen Lebensaspekt der Familie - und wollte auch nie davon wissen: „Was zählt, ist die Gegenwart.“

Ebenso ahnungslos ist von Mildensteins Tochter, die glaubt, daß ihr Vater kein „richtiger“ Nazi war. Wie Goldfinger herausarbeitet, war Leopold

von Mildenstein ganz und gar nicht der harmlose Deutsche, als der er sich später darstellte, ein Sympathisant des Zionismus, der mit den Nazis wenig am Hut hatte.

Und ganz nebenbei wirft der Film auch ein interessantes Schlaglicht auf das wenig bekannte „Haavara-(Transfer-)Abkommen“ zwischen Hitler-Deutschland und der Zionistischen Weltorganisation, daß die Auswanderung von deutschen Juden nach Palästina fördern sollte.

Täter wie Opfer der Shoah haben vielfach das, was geschah, verdrängt. Auch ihre Kinder wollten oder konnten oftmals nicht damit umgehen. Erst die dritte Generation widmet sich jetzt der Geschichte - aus dem Abstand der Nachgeborenen. Arnon Goldfinger hat fünf Jahre an seinem Film gearbeitet, behutsam ein Puzzle aus vielen Teilen zusammengesetzt.

Die Wohnung ist in ruhigem Ton und warmen Bildern gehalten, gefühlvoll und sachlich zugleich. Es geht nie um Abrechnung oder Schuldzuweisungen. Der Film will das Unfaßbare verstehen und läßt den Zuschauer bei diesem Versuch teilhaben. Diese Erzählweise macht *Die Wohnung* zu einer intensiven Filmerfahrung wie zu einem wichtigen Dokument der jüdischen und deutschen Film-Geschichte.

Tobias Prüwer

(aus „Jüdische Allgemeine“)

Jüdische Genies

Ausstellung in Wien

Im Jahre 1980 schuf Andy Warhol eine Serie von Porträts von jüdischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Der Kunsthändler und Freund Warhols Ronald Feldman hatte die Idee aus einer langen fast 100 Personen beinhaltenden Liste von berühmten Juden nur 10 auszuwählen, die große Denker und Persönlichkeiten waren und diese zu porträtieren. Das Jüdische Museum widmet diese Ausstellung der Familie Ronald Feldman, die aus Graz stammte und eine Galerie in New York betreibt, weiters seiner Bekanntschaft mit Warhol, der selbst kein Jude war und der Entstehung dieser Arbeiten.

Die Porträts, die in den USA immer mit großem Erfolg ausgestellt wurden, lösten auch eine Diskussion bezüglich der Auswahl der zehn Personen aus, bewirkten aber, daß sich die Menschen mit der Geschichte und der Persönlichkeit des jeweils Porträtierten beschäftigten.

Kernstück der Ausstellung bilden ein Interview mit Andy Warhol und ein Warhol-Porträt des Künstlers Andre Heller anlässlich eines Wien Besuchs Warhols aus dem Jahre 1981.

Gabriella Teichner - Wien

Impressum

Herausgeber: Weltverband der Bukowiner Juden, Arnon Str. 12, 63455 Tel Aviv.

Chefredakteurin: Bärbel Rabi

English desk: Arthur Rindner

Hebrew desk: Helen Livnat

Redaktionsschluß der Dezember-Ausgabe: 15. November 2012.

Die Redaktion weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inhalte und Meinungen der veröffentlichten Artikel allein in der Verantwortung der jeweiligen Autoren liegen und nicht in der der Redaktion.

Das Büro des Weltverbandes der Bukowiner Juden ist montags und mittwochs zwischen 8 und 12 Uhr für den Publikumsverkehr geöffnet.



Czernowitzer Kochbuch

Mohnkuchen



Zutaten:

100 g Butter
200 g Mehl
100 g Zucker
½ Backpulver
1 Ei
1 Liter Milch
1 Tasse Zucker
1 Tasse gemahlene Mohn
125 g Butter
1 Tasse Grieß
4 Eier
Rosinen nach Geschmack
geschälte Mandeln nach Geschmack

Rum-Aroma
1 Eigelb geschlagen
Salz

Zubereitung:

Für den Teig Butter, Mehl, Zucker, Backpulver, das Ei und eine Prise Salz zu einem Teig verarbeiten. Eine gefettete Springform damit auslegen und für etwa 10 Minuten bei 160 Grad vorbacken.
Für die Mohnmasse 1 Liter Milch mit 1 Tasse Zucker, 1 Tasse Mohn und 125 g Butter aufkochen lassen, danach 1

Tasse Grieß langsam einrühren. Erneut kurz aufkochen lassen und wenn die Masse abgekühlt ist, 4 Eier, Rosinen, Mandeln und Rum-Aroma zugeben (je nach Geschmack). Die Mohnmasse in die Form auf den Boden füllen. Mit einem geschlagenen Eigelb bestreichen.

Im vorgeheizten Backofen bei 180°C ca. 50 Minuten backen.

Guten Appetit

Arthur von Czernowitz

Umstrittener Adorno-Preis

Israelhasserin geehrt

Wenn man dem Kuratorium des Adorno-Preises glauben darf, dann ist Judith Butler eine der maßgeblichen Denkerinnen unserer Zeit, die im Jahr 2006 an der University of Berkeley in Kalifornien Folgendes sagte: „Es ist extrem wichtig, Hamas und Hisbollah als soziale Bewegungen zu verstehen, die progressiv sind, die links stehen, die Teil der globalen Linken sind.“ Bei derselben Gelegenheit sprach die maßgebliche Denkerin auch von der „mächtigen Israel-Lobby“, die es zu kritisieren gelte. Es ist auch kein Geheimnis, daß die Person, von der die Rede ist, seit Jahren die Kampagne gegen Israel „Boycott, Divestment and Sanctions“ unterstützt und fordert, israelische kulturelle und wissenschaftliche Einrichtungen konsequent zu boykottieren. Judith Butler, berühmte poststrukturalistische Gender-Theoretikerin, die sich in ihren Büchern unter anderem mit der Frage beschäftigt, wie mittels Sprache Haß und Gewalt ausgeübt werden, erhielt am 11. September 2012 in der Frankfurter Paulskirche den mit 50.000 Euro dotierte Theodor-W.-Adorno-Preis. Kritiker wie der Autor Thomas von der Osten-Sacken und Zentralrats-Generalsekretär Stephan J. Kramer weisen auf die Ironie hin, daß eine bekennende Israelboykotterin und Verharmloserin des Terrors gegen Juden einen Preis bekommt, der nach einem jü-

dischen Philosophen benannt ist, der vor den Nazis fliehen mußte.

Darüber, was der kritische Theoretiker aus Frankfurt über den Staat Israel gedacht hat, ist allerdings erstaunlich wenig bekannt. Öffentlich geäußert hat Adorno sich dazu nie. Gemeinsam sind der Preisträgerin und dem Namensgeber immerhin sowohl die Unverständlichkeit und Verquastheit des Stils als auch die diffuse Zivilisationskritik.

Judith Butler war dennoch nicht würdig, den Adorno-Preis zu erhalten. Auch dann nicht, wenn er nach jemand anderem benannt wäre. In der Begründung des Kuratoriums, warum Butler den Preis erhalte, hieß es nämlich, sie sei „dem Paradigma der kritischen Autonomie verpflichtet“. Dies klingt angesichts ihrer Äußerungen zu Israel und der Hamas wie reiner Hohn. Das entsprechende Engagement der Philosophin, die explizit ihre Jüdischkeit betont, zeugt vielmehr von dem Bedürfnis, im warmen Gemeinschaftsgefühl der akademischen, geisteswissenschaftlichen Linken in Berkeley und anderswo aufgehoben zu sein – darin drückt sich Butlers Konformismus aus. Kritische Autonomie würde sich vielmehr darin äußern, sich dem eigenen Milieu, das immer schon gegen den jüdischen Staat Partei ergriffen hat, entgegenzustellen – mit Worten von Gewicht.

Ingo Way

Ausgezeichnet

Er wird für herausragende Leistungen geehrt. Der diesjährige Verdienstorden des Präsidenten geht an den Dirigenten Zubin Mehta. Die *Medal of Distinction* wird Mehta für seinen Einsatz in Sachen Kultur des Staates Israel verliehen. Der gebürtige Inder ist Musikdirektor des philharmonischen Orchesters des Landes und seit jeher leidenschaftlicher Bot-

schafter des jüdischen Staates. Der Orden wird Personen verliehen, die sich in besonderer Weise für Israel und sein Bild im Ausland einsetzen oder Zeichen in punkto Innovation und Kreativität setzen. Der eingravierte Satz „Von seiner Schulter an aufwärts ...“ ("Mi Shichmo Lemahla") steht für die Vorbildhaftigkeit der Preisträger. efg

Arthur „Ochs“ Sulzberger ist tot

Sie nannten ihn „Punch“

Rudolf Augstein war ein Tyrann - wenn er die Stirn runzelte, fragte sich jeder beim „Spiegel“ bang, welches Donnerwetter ihm wohl drohte. Henri Nannen war ein Diktator - er warf in der Wut auch schon mal mit Schreibmaschinen nach Mitarbeitern des „Stern“. Könnten solche Manieren, so fragen wir vor Kühnheit zitternd, etwas damit zu tun haben, daß die Herrschaften als Nazis sozialisiert worden waren? Arthur „Ochs“ Sulzberger, der dieser Tage in New York zu Grabe getragen wurde, war als Herausgeber jedenfalls anders. Seine Freunde nannten ihn liebevoll „Punch“, und er gehörte zu den sanften Riesen. Er rauchte Pfeife, trug die Schultern hochgezogen und thronte nicht in seinem Büro im 14. Stock der *New York Times* - er arbeitete einfach dort. Wenn ihm etwas an seinen Redakteuren nicht gefiel, dann kanzelte er sie nicht vor versammelter Mannschaft ab. Statt dessen schrieb er ei-

nen Leserbrief, den er mit „A. Sock“ unterzeichnete, einer Anspielung auf die amerikanische Redewendung „Let's sock 'em“ (Geben wir's ihnen). Am deutlichsten gab er es der amerikanischen Regierung, als er 1971 - der Vietnamkrieg dauerte noch an - beschloß, daß die *New York Times* die hochgeheimen Pentagonpapiere veröffentlichen würde. Manche sahen das als Landesverrat, Sulzberger betrachtete es als Akt des Patriotismus. So führte er das Erbe seines Großvaters Arthur Ochs weiter, eines Juden aus Bayern, der die *New York Times* 1896 gekauft und zu einer unabhängigen, überparteilichen Zeitung gemacht hatte.

Als „Punch“ Herausgeber wurde, war die *New York Times* ein beachtliches Lokalblatt; als er in Rente ging, war die Zeitung zu einem Giganten herangewachsen. Ein Gigant war in vieler Hinsicht auch er selbst. Als er nun nach langer Krankheit starb, war er 86 Jahre alt. Hannes Stein

Plötzlich und völlig unerwartet mußten wir Abschied nehmen von meinem geliebten Gatten, meinem guten Vater und Großvater

ADI STERN s.A.

(Radautz - Bat Yam)

der am 3. Oktober 2012 mitten aus dem Leben gerissen wurde. Er wurde am 4. Oktober 2012 auf dem HaYarkon-Friedhof zu seiner letzten Ruhestätte geleitet.

Adi, Du fehlst uns sehr und wir werden Deiner stets in Liebe gedenken!

Es trauern:
Gattin - **Ethel**
Tochter - **Mia**
Enkelin - **Roma**
sowie Verwandte und Freunde

In tiefer Trauer geben wir bekannt, daß unser geschätzter Freund

DOV (BERTI) TUCHMANN s.A.

(Gura Humora - Israel)

verstorben ist.

Der trauernden Familie gilt unser tiefstes Mitgefühl.

Ruhe in Frieden, lieber Freund!

Deine Freunde u. Bekannte